

Das System verliert sein Zentrum

Mit den Schwierigkeiten, politisch handelnd in das gesellschaftliche Geschehen einzugreifen, zumindest aber mit den Problemen, die sich auf den verschiedenen Ebenen den politisch Handelnden stellen, sind wir alle (als Aktive oder als Erduldende) konfrontiert, denn die früher einmal vorhandenen Gewißheiten über die als notwendig angesehene Entwicklung der Gesellschaft (z. B. die Erreichung des Sozialismus oder einer die (Konsum-)Bedürfnisse der Menschen befriedigenden Industriegesellschaft) haben sich verflüchtigt; sie sind in der Kritik an den pauschalen Lösungen und an den Entwicklungsruinen in der gesellschaftlichen Differenzierung untergegangen.¹

Um eine gewisse Handlungsfähigkeit zurückzugewinnen, könnte es nun – so wie es oft und üblicherweise gemacht wird – sinnvoll sein, die gesellschaftlichen Triebkräfte für die zu analysierenden Entwicklungen, die sozialen, ökonomischen oder psychologischen Bedingungen in der Gesellschaft und für die Individuen, die „Widersprüche“ zwischen den Individuen, Gruppen oder den gesellschaftlichen Tendenzen und ihre Austragungsorte sowie -mechanismen noch genauer als bisher zu untersuchen, um so die eigene Position in dem Geflecht der gesellschaftlichen Bedingungen, der Anforderungen und der individuellen Bedürfnisse zu verorten. Die Durchführung einer solchen Analyse hieße aber, sich auf die eigene partikuläre Position zurückzuziehen und aus ihr die ganzen Probleme der Welt zu erklären und zu entscheiden. Dies kann den Problemen nicht gerecht werden, denn die Analyse stößt überall dort an ihre Grenzen, wo möglicherweise gleich berechnete Ansprüche und Forderungen aufeinandertreffen: Ist zum Beispiel der konkrete Arbeitsplatz (aus sozialen und ökonomischen Gründen) wichtiger als die konkret (aus gesundheitlichen und ökologischen Gründen) zu unterbindende Luft- und Wasserreinheit gefährdende Emission der industriellen Anlage? Ist die kulturelle Selbstbestimmung der Völker wichtiger als es die Selbstbestimmungsrechte von Frauen sind? Oder, um weniger Grundsätzliches und Schwergewichtiges anzuführen: Ist die Errichtung eines Parks in einem verkehrsreichen und sozial benachteiligten Wohngebiet wichtiger als das Wohnrecht von auf diesem Gebiet in Wohnwagen lebenden StudentInnen?

Die Liste von Fragen dieser Art ließe sich ohne Probleme um unzählige erweitern.

Die aufgeworfenen Fragestellungen lassen sich (zumindest wenn mann/frau nicht einer der hier angesprochenen Gruppen angehört) nicht einfach beantworten und damit entscheiden. Deshalb wird oft versucht, sie in ihrer Alternativität zu vermeiden: Die Interessen und Bedürfnisse von Individuen und Gruppen dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

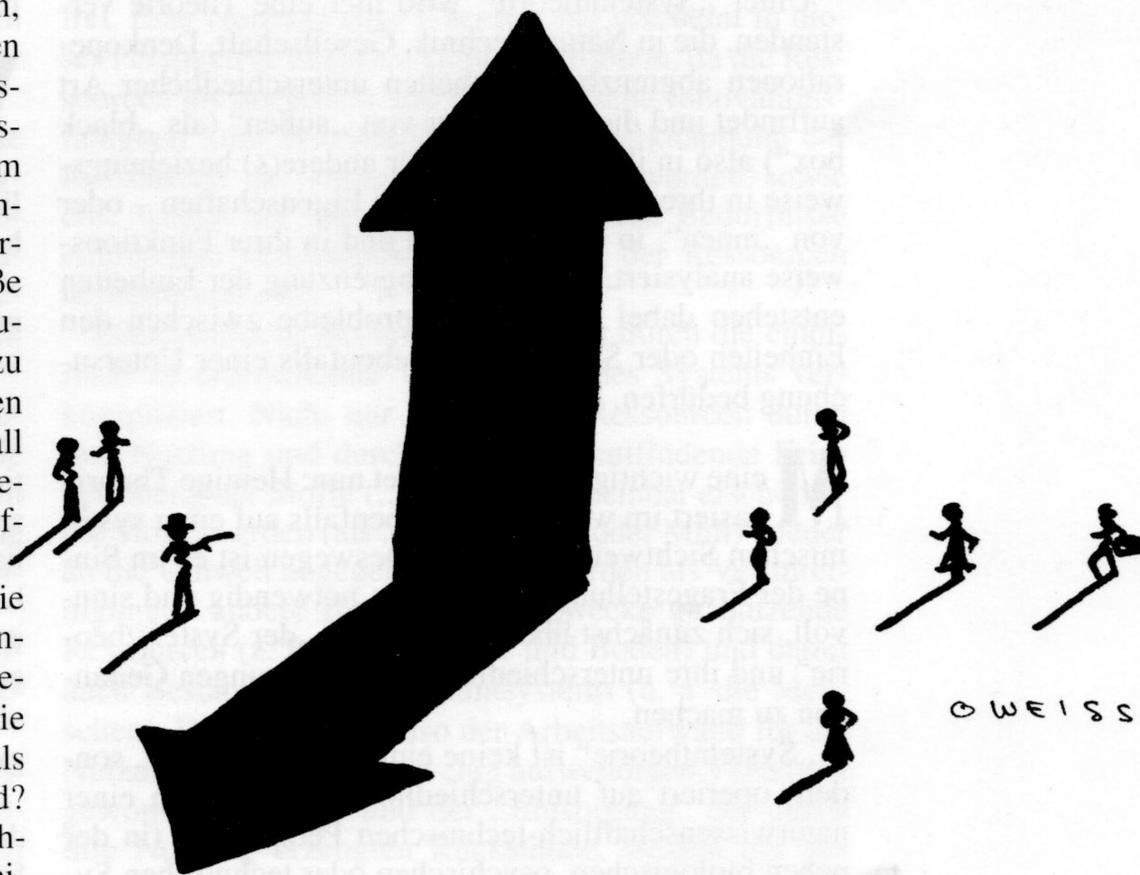
Im Konkreten stehen sich die verschiedenen Interessen und Bedürfnisse von Individuen und Gruppen eben

gegenüber; hier müssen sie gelöst werden, wenn Handlungen überhaupt stattfinden können sollen, und hier werden sie gelöst: in den konkreten Auseinandersetzungen und zwar friedlich oder gewaltsam!¹ Es scheint also, daß gesellschaftliches Handeln heute aufgrund von abstrakten Kriterien nicht mehr möglich ist, und es stellt sich die Frage: Warum?

Die Antwort auf diese Frage kann weder in den Streitgegenständen (also in der Praxis) noch in den konkreten (kulturellen) Einzeltheorien der Individuen und Gruppen gefunden werden, nicht in den einzelnen Wertsystemen der Individuen und Gruppen, nicht in ihrer psychologischen oder soziologischen Grundsitua-

Über die Schwierigkeiten
heutiger Politik – Teil 1

Martin Hartmann



tion und in ihren Grundannahmen, die immer schon auf den Versuch hinauslaufen, die eigenen Positionen zu objektiven zu erklären, sondern nur in einer Analyse der heutigen gesellschaftlichen Theorie unterliegenden allgemeinen Theorie oder in der Struktur der Theorie, in der die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen heute stattfinden. Dies ist deswegen der Fall, weil die Ursache für eine mögliche gleiche Gültigkeit von *differenten*, ja gegensätzlichen Positionen nicht in ihnen selbst liegen kann (sie kritisieren sich ja gegenseitig). Die Annahme oder Akzeptanz einer gleichen Gültigkeit von *differenten* Theorien schließt aus, daß im Unterschied zu „früher“ eine der Theorien als „falsch“ bezeichnet werden könnte.² So wird es auch wenig nützen, sich die gegebenen „objektiven“ Fakten, die Praxis, die Streitgegenstände anzusehen, um aus ihnen die „objektiv richtige“ Position herauszulesen, denn aufgrund der Praxis ergeben sich ja offensichtlich unterschiedliche Positionen. In einer Analyse muß deshalb die gesellschaftliche Theorie (die Theoriedisposition) untersucht werden. In dieser Analyse läßt sich erstens erfassen, woher es kommt, daß sich die gesellschaftlichen Kräfte in ihrem Handeln widerstreiten (und dabei heute nicht mehr einfach einem „ideellen Gesamtinteresse“ unterordnen lassen) und es lassen sich zweitens möglicherweise auch Wege des Umgangs mit den „antagonistischen“ Widersprüchen finden, die sie entschärfen. Meine Untersuchung wird sich dabei an (in weitem Sinne verstanden) systemtheoretischen Vorstellungen orientieren.

Unter „Systemtheorie“ wird hier eine Theorie verstanden, die in Natur, Technik, Gesellschaft, Denkoperationen abgrenzbare Einheiten unterschiedlicher Art auffindet und diese entweder von „außen“ (als „black box“) also in ihrer Funktion für andere(s) beziehungsweise in ihren charakteristischen Eigenschaften – oder von „innen“, in ihrem Aufbau und in ihrer Funktionsweise analysiert. Durch die Abgrenzung der Einheiten entstehen dabei Vermittlungsprobleme zwischen den Einheiten oder Systemen, die ebenfalls einer Untersuchung bedürfen.

Meine wichtigste These lautet nun: Heutige Theorie basiert im wesentlichen ebenfalls auf einer systemischen Sichtweise der Welt. Deswegen ist es im Sinne der Fragestellung des Artikels notwendig und sinnvoll, sich zunächst über die Struktur „der Systemtheorie“ und ihre unterschiedlichen Ausrichtungen Gedanken zu machen.

„Systemtheorie“ ist keine einheitliche Theorie, sondern operiert auf unterschiedlichen Ebenen. In einer naturwissenschaftlich-technischen Perspektive (in der neben biologischen, psychischen oder technischen Systemen auch die Gesellschaft oder die Ökonomie betrachtet werden kann) sind die Systeme sich (innerlich) bewegend, steuernde oder gesteuerte Gegenstände oder Prozesse, die sich mehr oder weniger gleich bleiben oder (möglicherweise mittels mathematischer Funktionen errechenbar) verändern. Bei komplexeren Systemen ist eine mathematische Erfassung schwierig, doch oft ist es zumindest möglich, die Elemente, ihre Funktionen und die sie treibenden Kräfte zu bestimmen und aus ihrer Bewegung heraus Prognosen aufzustellen und wahrscheinlich auftretende Probleme zu erkennen. Dies ist die meist übliche Variante der Systemtheorie, mit der ich mich in den folgenden Thesen vorwiegend auseinandersetzen möchte.

Neben dieser naturwissenschaftlich-technischen Perspektive kann sich die Systemtheorie auch auf das Problem der Vermittlung des Systems mit seiner Umgebung oder der Systeme untereinander und der für diese Vermittlung notwendigen Medien³ beschäftigen. Während die sich auf das System selbst konzentrierende Systemtheorie dabei eher die Struktur des Systems als für die Funktion des Systems bestimmenden Faktor ansieht, die Vermittlungsmedien außer acht läßt und die gegenseitige Wirkung der Systeme und Teilsysteme aufeinander aus einer Art Kraft- oder Energieübertragung und einem daraus resultierenden dialektischen Verhältnis erklärt, ist aus der Sicht des Problems der Vermittlung der Systeme das Vermittlungsmedium der bestimmende Faktor.⁴ Wenn man von der Existenz eines Vermittlungsmediums ausgeht, muß dieses an die Bedürfnisse oder Funktionen mehrerer Systeme oder Untersysteme (mindestens zwei) angepaßt sein, damit die Vermittlung auch stattfinden kann. Die Vermittlung zwischen zwei Personen oder dem Individuum und „der Gesellschaft“ findet über die „Kommunikation“ statt; Medium ist dabei die Sprache. Im Falle der „Kommunikation“ muß das, was kommuniziert wird, im psychischen, im Kommunikations- und im sozialen System gleichzeitig in unterschiedlicher Funktion eine Rolle spielen können. Derselbe Vorgang bedeutet für das psychische System etwas anderes als für das Kommunikationssystem. So sind die Systeme hier (wie zwei Zahnstangen oder -räder in einem technischen System, dauerhaft oder vorübergehend) miteinander verkoppelt.

Wenn „die Gesellschaft“ als ein System betrachtet wird, das verschiedene „Subsysteme“ und eine „Umwelt“ besitzt, so geraten mit ihm die gesellschaftlichen Bereiche, Institutionen und die sich in ihnen bewegenden Individuen in den Blick. Das Gesellschaftssystem wird zu einem festen, sich aber in seinem Inneren bewegendem Gegenstand, der untersucht werden kann. Die Untersuchung wird sich zunächst unter anderem auf Fragen konzentrieren nach den Kriterien des Funktionierens des Systems, nach den Funktionen, die in ihm im Vordergrund stehen – also für seine Funktionsweise eine besondere Rolle spielen –, nach den Funktionen, denen es im Inneren zu genügen hat, damit es sich aufrechterhalten kann, und mit denen es sich an seine Umgebung anpassen kann, damit es in einer möglichen Systemkonkurrenz nicht untergeht – also nach den Existenzvoraussetzungen und -bedingungen, die es besitzt.

Historisch fiel der Systemtheorie zunächst insbesondere „die Ökonomie“ ins Auge, unter der alle anderen Strukturen zusammengefaßt werden konnten, weil die Ökonomie selber als *die* die Lebensgrundlage schaffende und organisierende Struktur angesehen wurde. „Die Ökonomie“ wurde dabei von der Gesamtheit der sich in der Gesellschaft bewegendem Individuen und Institutionen gebildet, über die die Herstellung und der Austausch der mehr oder weniger lebensnotwendigen Produkte und Dienstleistungen stattfand. Über sie bildete sich das soziale System (das über die Zuteilung von Machtanteilen und Rollen funktionierte), das Wertesystem (das sich hinter dem Rücken der Beteiligten, z. B. durch ideologische Verblendungszusammenhänge einstellte) oder das personale Bewußtsein (das durch die Stellung der einzelnen im gesellschaftlichen Prozeß bestimmt wurde) erst heraus. Sie wurden damit

zu einer Funktion der Ökonomie.⁵ Wenn aber „die Ökonomie“ als die zentrale Kategorie bei der Untersuchung identifiziert werden konnte, dann mußten alle Maßnahmen, die auf eine Veränderung oder Erhaltung der Verhältnisse zielten,⁶ an der Ökonomie ansetzen.

Die hier aufgezeigte Perspektive auf „das System“, „die Gesellschaft“ oder „die Ökonomie“ konzentriert sich naturgemäß auf die allgemeine Funktion (der Lebenssicherung), auf die Funktionsweise (unter Hervorbringung und Absicherung bestimmter – möglicherweise als notwendig erachteter – Machtverhältnisse) und auf die Funktionsfähigkeit des Systems. Sie konzentriert sich damit auf eine Betrachtung des Gesamtsystems, in dem die Systemteile (oder Subsysteme) sowie die Systemumgebung (als Ressourcenspende) nur eine untergeordnete Rolle spielen. Ihr gegenüber stehen die „Systemteile“, unter anderem zunächst die Individuen mit ihren Bedürfnissen (deren Befriedigung in der gegebenen Struktur eventuell nicht oder nur unzureichend möglich ist), gesellschaftlichen Institutionen oder Subsysteme (wie Armee, Polizei, soziales System, Bildungssystem usw.) und die gesellschaftlichen Organisationen (wie Gewerkschaften und Unternehmerverbände). Aus der aufgezeigten Perspektive auf das Gesamtsystem darf das Partikularinteresse der Individuen oder der einzelnen Institutionen nicht die Oberhand über die Gewährleistung der Funktionsfähigkeit des Systems erhalten, weil es sonst zerstört werden könnte. So kann aus dieser Sicht die Hervorbringung einer Harmonie zwischen den individuellen (Gruppen-)Bedürfnissen und dem Bedürfnis nach einer Funktionsfähigkeit des Gesamtsystems

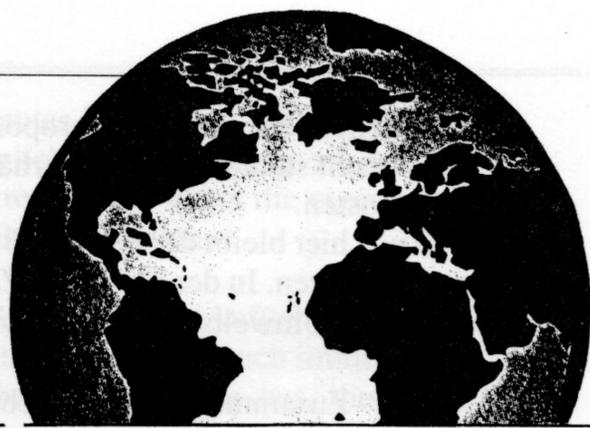
a) durch eine die Funktionsfähigkeit gewährleistende oder sogar verbessernde Umstrukturierung des Systems (z. B. durch die Planung gesellschaftlicher Prozesse und die Eindämmung des Einflusses der partikularen Interessen regionaler und/oder traditionell ausgerichteter Gruppen oder Einzelpersonen, wie es auch „Unternehmer“ oder „Kapitalisten“ sind),

b) durch eine interdisziplinäre Zusammenarbeit der gesellschaftlichen Gruppen und der Wissenschaften (die u. a. auch die Systemteile und ihre Notwendigkeiten repräsentieren) und die dadurch mögliche Einbringung der für die verschiedenen Systemteile notwendigen unterschiedlichen Funktionalitäten sowie

c) durch die Ausbildung einer Kompetenz der „Kritikfähigkeit“ bei den Individuen im Sinne des Gesamtsystems erreicht werden.

Der Blick bleibt damit auf das Gesamtsystem gerichtet, also einer zentralen Perspektive verhaftet. Alle Probleme, Bedürfnisse und Kritiken müssen sich demnach unter dem Aspekt befragen lassen, inwieweit sie den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen entsprechen oder sie verbessern helfen und inwieweit sie sich durch einfache Maßnahmen lösen oder befriedigen lassen. Sie sind so also dem gesellschaftlichen (dem technischen, ökonomischen und sozialen) Fortschritt verpflichtet und müssen sich an ihm messen lassen.

Das „System hat definitionsgemäß eine Umgebung oder „Umwelt“. Als „Umwelt“ des Systems (hier insbesondere der Ökonomie) wird zunächst „die Natur“ identifiziert.⁷ Sie tritt als Bereitstellerin der Ressourcen (Roh- und Hilfsstoffe, Energie, Nahrungsmittel usw.) für die Befriedigung der produktiven und reproduktiven Bedürfnisse „des Menschen“ und der



Gesellschaft auf. In ihr finden sich die Stoffe, die für die Erhaltung und den Ausbau des Systems notwendig sind. Diese Ressourcen sind als solche nicht Bestandteil des Systems und werden erst durch ihre Bearbeitung, ihre Entdeckung und Ausbeutung in es eingeführt. Ihre Nutzung steht deshalb jedem/jeder frei. Eine Nutzung oder Übernutzung erscheint in dieser Perspektive zunächst nicht als Problem, da die Ressourcen als unendlich und die technische Innovationsfähigkeit „der Wirtschaft“ bei einer Verknappung der Ressourcen als unbegrenzt aufgefaßt werden sowie eine wegen der um sie konkurrierenden Bedürfnisse eintretende Verknappung den Schutz der Ressourcen herbeiführen soll.

Diese einfache Rechnung wird aber durch die empirisch zu erforschende Wirklichkeit des Systems verkompliziert. Nicht nur werden die Ressourcen durch ihre Nutzung und durch die dabei stattfindende Feinverteilung der Stoffe („Entropie“) scheinbar erschöpft,⁸ die Stoffe werden (als „Emissionen“ oder Müll) wieder an die Umwelt abgegeben und gefährden als Verunreinigungen andere für besondere Zwecke zu nutzende Ressourcen (z. B. Luft, Wasser und Boden) und damit auch Bestandteile des Gesamtsystems (u. a. die Menschen). Die „Kosten“, also der Arbeitsaufwand für die Nutzung der zunächst in wenig aufwendigen Verfahren gewonnenen Stoffe und der „Entsorgung“ der durch ihre Nutzung erzeugten Rückstände, steigen mit der Nutzungszeit immens an, und sie werden meist nicht von den Verursachern getragen, sondern von „der Allgemeinheit“,⁹ denn sie wirken auf das Gesamtsystem.

Dies ist im wesentlichen aus zwei Gründen problematisch:

a) Das Gesamtsystem funktioniert nur, wenn auch seine schwächsten Teile funktionieren; diese müssen also vor den Tätigkeiten der dominierenden und sie gefährdenden Teilsysteme geschützt werden.

b) Die Externalisierung der Kosten mag zwar kurzfristig einen Konkurrenzvorteil des Systems (der besonderen Volkswirtschaft) gegenüber anderen Systemen bedeuten; die zunehmende Rückwirkung der verwendeten (oder verschwendeten) Stoffe und ihre Verknappung erhöht die Kosten aber im Vergleich zu anderen

möglicherweise bald überproportional. Der kurzfristige Nutzen steht in keinem Verhältnis zu den langfristigen Kosten.

Auch hier bleibt der zentrale Blick auf das Gesamtsystem erhalten. In der Logik der Zentralperspektive liegt es, eine „Umweltschutz“-Gesetzgebung einzuführen.

Der Zusammenhang zwischen dem System und seiner Umgebung ist enger, als er zunächst erscheint. Das System ist mit seiner „Umwelt“ (den Systemen „der Natur“) über verschiedene und verschiedenste Systemteile auf Gedeih und Verderb verkoppelt, und es muß dem (auch in seiner „Ökonomie“) gerecht werden.

Angesichts der Gefährdung der Systemteile (insbesondere „des Menschen“ und beispielsweise seiner Gesundheit) und damit des Gesamtsystems fragt es sich, zu welchem Zweck das System überhaupt existiert. Dies insbesondere dann, wenn es sich selbst in Frage stellt. Da es durch die Menschen gebildet und betrieben wird, muß es auch in ihrem Sinne funktionieren. Wenn es aber die dominanten, insbesondere ökonomisch das Gesamtsystem (durch ihr oft im Sinne des Gesamtsystems unverantwortliches Handeln) bestimmenden, Systemteile sind, die (u. a. durch den Lobbyismus) die politische Ebene beherrschen, dann besteht die Gefahr einer Funktionalisierung des Gesamtsystems im Sinne der für das System und seine Ökonomie vorherrschenden Interessen (z. B. der privaten Profitinteressen) und die Gefahr der „Externalisierung von Kosten“.

Diese sind nicht im Interesse der das System bildenden Individuen oder der als biologische Wesen eng mit der „Umwelt“ verknüpften Menschen. Ihre Biologie folgt einer anderen Logik. Die Zentralperspektive ist in diesem Sinne defizitär. Die zentrale Planung kann die besonderen Bedürfnisse, die also nicht nur ökonomische sind,¹⁰ vor Ort nicht berücksichtigen, nicht flexibel auf sie reagieren, weil sie sich nicht in die verschiedenen Perspektiven der Systemteile versetzen kann (damit fehlen ihr auch die Informationen) oder weil sie diese aus übergeordneten (ökonomischen) Gesichtspunkten nicht beachten will. Dadurch werden Ressourcen verschwendet und der Widerstand gegen die aus Sicht der Funktionen des Gesamtsystems oder seiner dominanten Teile erforderlichen Maßnahmen herausgefordert.¹¹ Im Gegensatz zur Zentralplanung und -steuerung erscheint es nun für die Funktion des Gesamtsystems und zusätzlich seiner Bestandteile notwendig, den Systemteilen mehr „Autonomie“ zuzugestehen. Dazu müssen die Systemteile aber in der Lage sein, ihre eigene Rolle zu erkennen und sie im Sinne des Gesamtsystems selbst zu bestimmen.

Solange die Zentralperspektive vorherrscht, hat sich das Individuum an dem auf technische und ökonomische Entwicklung und gesellschaftlichen Fortschritt zielenden Gesamtsystem zu orientieren und seine eigenen Vorstellungen an dessen universalen Kontext rückzubinden. Dadurch ordnet es sich den Gegebenheiten unter, nimmt seine Funktion ein und muß die für diese Einbindung notwendigen Informationen besitzen. Es muß also in diese Funktionen eingewiesen werden, das für den Umgang mit den Gegebenheiten notwendige Wissen lernen, sich in neue Probleme einfinden, disfunktionale Gegebenheiten kritisieren können, damit sie im Sinne des Gesamtsystems abgestellt

werden können, und es muß sich außerdem auch über die Grenzen der eigenen Disziplin mit anderen Individuen anderer Subsysteme auseinandersetzen können.

Da das Individuum aber – durch die Notwendigkeit einer ständigen Veränderung des Systems bedingt – nicht immer am gleichen Ort des Systems (der sich auch verändert) verbleiben kann, wird sein Wissen ständig entwertet. Für die veränderten Umstände ist „neues“ Wissen erforderlich. Eine ständige Neueinschätzung, welches Wissen für welches Individuum erforderlich ist, geht über die Kräfte des Systems. Auch bedeutet es enorme Kosten, wenn das System immer wieder durch seine Institutionen das neue Wissen im Individuum neu erzeugen muß. Deshalb muß das „Lernen“ von der puren Vermittlung von Wissen über die Systembestandteile und -funktionalitäten auf das Lernen von Methoden des Umgangs mit systemischen Fragestellungen und des eigenen Lernens umorientiert werden. „Wissen“ muß jedermann und jederfrau zugänglich gemacht werden und erhält gegenüber methodischen Fähigkeiten nun notwendig einen untergeordneten Platz. Es ist das selbständige, flexible und autonome Handeln des Individuums gefordert.

Mit der Forderung nach einer Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit der Individuen (oder Systemteile) im Sinne des Gesamtsystems wird das System dezentriert. Die Vorgaben des Systems sind nun höchstens noch Rahmendaten, an denen sich die Individuen und die Subsysteme orientieren sollen.

Die Dezentrierung wird dabei einerseits durch die Verlagerung von staatlichen Aufgaben und Kompetenzen auf „private Träger“ andererseits durch die selbständige Ausfüllung von Lücken des Systems und die Übernahme von selbstdefinierten Aufgaben durch Individuen oder Gruppen vorangetrieben.

Die „neoliberale“ Variante einer „Entstaatlichung“ oder „Deregulierung“ (wie die Dezentrierung auch genannt werden könnte) wendet sich mit ihrer Kritik gegen eine „zunehmende Verrechtlichung“, eine „Unterdrückung der Leistungsträger“ der Gesellschaft, ihrer „Innovationsbereitschaft“ und Kreativität. Aus ihrer ökonomischen Sicht ist das System viel effektiver als durch staatliche Maßnahmen durch die dezentralen ökonomischen Einheiten (die sich auf „dem Markt“ bewegen) zu gestalten. Die Vermittlung zwischen den Subsystemen (im Rahmen des Gesamtsystems) soll dabei im wesentlichen durch den Einsatz des ökonomischen Vermittlungsinstruments (des Geldes) erfolgen.

Die ökologische Variante nimmt ihren Ausgangspunkt in einer Kritik der zentralen Planungsbürokratie, die die (für alle) lebensnotwendige „Umwelt“ den ökonomischen Zielen weniger opfere, und am ökonomischen Gigantismus, der die Demokratie gefährde. Beispielhaft ist die Kritik am Ausbau von Straßen und Autobahnen¹² und besonders am Bau von Atomkraftwerken, die durch ihr radioaktives Gefährdungspotential und die Notwendigkeit des Schutzes der Anlagen einen „Atomstaat“ hervorbringen müssen.¹³ Sie wendet sich außerdem gegen die vereinseitigende und entfremdende Funktionalisierung des Individuums im Produktions- und Reproduktionsprozeß und stellt dem die Ganzheitlichkeit, die ganzheitliche Entwicklung des Individuums entgegen. Damit könne die Entfremdung durch den Aufbau von selbstverwalteten Betrieben und anderer Selbstverwaltungsstrukturen aufgehoben werden.

Gleichzeitig mit der Dezentrierung des Systems findet eine Dezentrierung des Subjekts statt. Das Subjekt ist das im System selbständig handelnde Individuum. Dieses Subjekt kann sich in einem sich verändernden, dezentrierten System nicht mehr oder nur begrenzt über seine von außen bestimmte immer gleiche Funktion (seinen Lebensberuf oder seine Elternfunktion im Rahmen der „Familie“) oder seine auf Grundlage eines Universalismus geübte Kritik im Sinne des universellen Gesamtsystems definieren, sondern im wesentlichen nur über seine individuell orientierten, selbstbestimmten Aufgabenstellungen im Rahmen seiner eigenen subsystemorientierten „Lebenswelt“. Damit das Individuum nicht seine psychische Stabilität verliert, darf diese sinnstiftende lebensweltliche Organisation und ihre strukturierenden Elemente gleichzeitig nicht durch eine Veränderung des Lebenszusammenhangs (z. B. im Zuge eines Arbeitsstellenwechsels) vollkommen ausgehebelt werden können. Die „lebensweltliche“ Orientierung darf also nicht nur funktional definiert sein, sondern muß sich in ein Sinn Ganzes einordnen lassen. Dieses Sinn Ganzes kann dabei nur noch graduell auf den bisherigen „Werten“ oder Wertträgern (Beruf, Familie usw.) basieren, weil diese ihre Festigkeit und Dauerhaftigkeit verlieren.

Die bisher das Zentrum des Individuums, seinen Charakter auszeichnenden Funktionalitäten¹⁴ setzen sich nun an der äußeren Schicht des Individuums fest. Mit ihrer Hilfe kann es sich an seine Umwelt andocken. Das Wissen über die Lebenswelt, das methodische Können, die Funktionalitäten, zu denen die Kommunikations- und Problemlösungsfähigkeit gehören, sind jedoch mit der Flexibilisierung keine unverwechselbaren Eigenschaften mehr. Sie lassen sich (auch im Sinne einer Verkaufsstrategie der eigenen Person einsetzbar) erlernen. Der das Individuum unverwechselbar machende Charakter verschwindet hinter den Masken der Rollen und Funktionen. Da sich der Charakter nicht oder nur begrenzt über die Funktionalitäten definieren läßt, verliert er sich in der Tiefe des Individuums (das Subjekt löst sich auf). Seine Struktur ist ungewiß und jede Nachfrage verweist nur auf ein Gespinnst von bedeutungsvollen Beziehungen (die sich vielleicht mittels der Biographie aufhellen lassen).

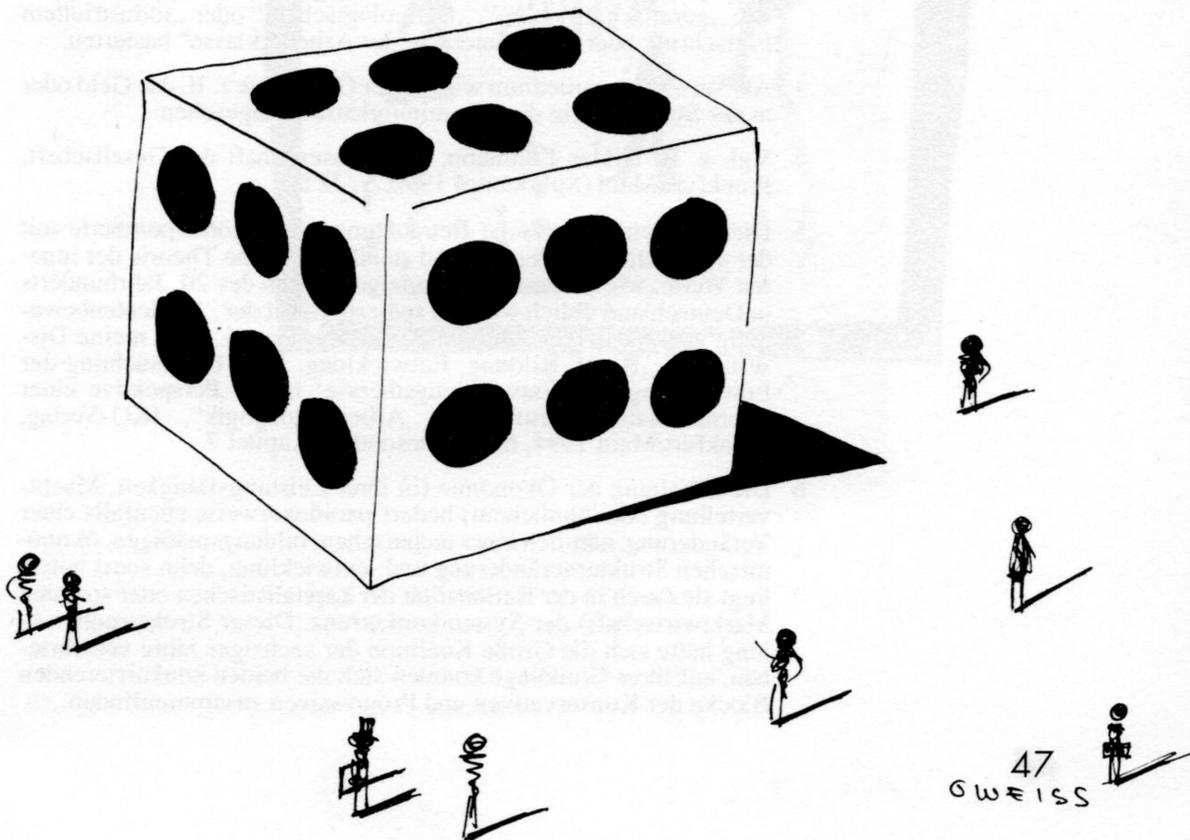
Die Orientierung des Individuums im zunehmend unübersichtlich werdenden System wird somit schwieriger. Es verliert die Gewißheiten über den Charakter der Dinge in der Welt. Es selbst muß sich die korrekte Handhabung der funktionalen Abläufe aneignen; in ihrer Handhabung kann es eine besondere Meisterschaft entwickeln, die es auffällig macht und ihm eine unverwechselbare Identität zuschreibt. Genauso kann es diese Identität aus einer „Verrücktheit“ seines Aussehens und seiner Taten, aus seiner Extravaganz ziehen.

Für die dem Gesamtsystem verpflichteten Individuen rücken die Lebensstile, die Moden, das Erleben von individuellen Grenzerfahrungen und anderes mehr in den Vordergrund. Sie versprechen (zumindest kurzfristig) eine Identität. Sie eröffnen Möglichkeiten, der Befriedigung der Bedürfnisse zu frönen, das Spiel mit der Maske, mit den unterschiedlichen funktionalen Situationen zu treiben, die damit einhergehenden Zuschreibungen und ihre Wirkungen zu erleben und mit den Grenzerfahrungen einhergehende (endlich einmal authentische) Gefühle und Ängste zu erfahren. Entspre-

chende Medien (Computer, Fernsehen, Video) oder die echte „action“ ermöglichen den Zugang zu solchen (virtuellen bzw. auch realen und damit die eigene Existenz bestätigenden) Erlebniswelten.

Mit der Dezentralisierung der Aufgaben im Gesamtsystem differenzieren sich auch immer mehr voneinander abgrenzbare Subsysteme aus, die durch ihre besondere Aufgabenstellungen und ihre bestimmten Herangehensweisen auch bestimmte „Lebenswelten“ hervorbringen. Gegen die geliehenen Masken, die Identität vorspiegeln, oder den Versuch, die Authentizität von Gefühlen und damit die eigene Identität in möglicherweise selbst- oder andere zerstörenden Aktionen zu erleben, steht deshalb die Eingebundenheit „des Individuums“ in seine Lebenswelt, in der es in gewisser Weise zu zuverlässigen Handlungsmustern verpflichtet wird, damit die Gemeinschaft der Individuen aufrechterhalten werden kann. In welcher Weise und aus welchen Motiven es dieser an es gestellten Aufgabe nachkommt, gibt der Gemeinschaft Anhaltspunkte dafür, wie es um die innere Verfaßtheit und die Identität der Persönlichkeit – ihre „Reife“ – steht. „Das Individuum“ lebt also nicht einfach (oder nur) in einer postmodernen Beliebigkeit, die durch einen ständig möglichen Wechsel zwischen „den Welten“ erzeugt wird. Es existiert auch und oft zuallererst in seinem Lebenszusammenhang, der es durchaus prägt. Dieser Lebenszusammenhang wird sicher auch durch die für die Gemeinschaft wichtigen Funktionalitäten bestimmt, daneben jedoch durch den in gewisser Weise festen, mit einer Theorie der Welt und des Lebens untermauerten und engagierten Umgang mit den Zusammenhängen. Hieraus lassen sich Motivationen begründen, individuelle oder gemeinschaftliche Perspektiven auf die Dinge entwickeln und Ziele finden.

„Lebenswelten“ entstehen einerseits also durch die Anforderungen, die den jeweils konkreten Segmenten (Institutionen oder Subsystemen usw.) der Gesamtgesellschaft und ihrer dadurch in gewissem Maß bestimmten Struktur gestellt sind, andererseits aber auch durch den möglicherweise „überregionalen“ Zusammenschluß von Individuen, deren Interessen und Bedürfnisse in den gegebenen Segmentstrukturen aus strukturellen oder aus „theoretischen“ Gründen nicht genügend berücksichtigt werden (können oder sollen).





Dies gilt zum einen für Funktionen, die in verschiedenen Subsystemen durch besondere Anforderungen an die Individuen gestellt sind und durch einen überregionalen Zusammenschluß besser diskutiert und gelöst werden können. Zum anderen gilt es für Individuen, die aus „theoretischen“ Gründen benachteiligt werden und sich deshalb überregional zusammenschließen (müssen).¹⁵ Beide Gruppen von Individuen ordnen sich demgemäß einerseits den Segmenten der Gesellschaft oder den in ihnen üblichen theoretischen Begründungen zu, andererseits aber auch überörtlichen Gruppen. Bei einer Verweigerung von Zugängen zu Funktionen oder Ressourcen können sie oppositionelle Vorstellungen und dementsprechendes Engagement gegen die herrschenden Strukturen herausbilden. Die Gesellschaft wird hierdurch partikularisiert, muß sich aber (nicht nur weil alle Segmente und Substrukturen Teil der Gesamtgesellschaft sind) auch mit auf universale Probleme abzielenden Diskussionen auseinandersetzen.

Die von den Strukturen der Subsysteme und der Segmente der Gesellschaft geprägten Lebenswelten fördern bestimmte Sichtweisen auf die Segmente selbst und die Gesamtgesellschaft. Die mit ihnen einhergehenden Theorien und Lebensweisen müssen so als kulturelle Theorien und als Subkulturen bestimmt werden. Die unterschiedliche Organisation, die differierenden Wichtigkeiten, die theoretischen Gebäude ihrer Begründungen stehen möglicherweise in Gegensatz zueinander und führen zu unterschiedlichen Begrifflichkeiten und sprachlichen Konstruktionen.¹⁶ Sie können dadurch ein Spannungsverhältnis zwischen den

verschiedenen Bereichen und Segmenten begründen. Der hieraus entspringende Partikularismus erscheint als eine Notwendigkeit der Konstitution der Bereiche und Segmente. Doch deren daneben vorhandene Einbindung in das Gesamtsystem sowie ihre Vernetzungen untereinander, die sie und/oder ihre Mitglieder mit den anderen Bereichen verbinden, bringt auch eine Abhängigkeit von den auf gesamtsystemischer Ebene oder in anderen Subsystemen getroffenen Entscheidungen mit sich. Gleichzeitig werden bestimmte Probleme als für die ganze Gesellschaft relevante identifiziert (z. B. Arbeitsplätze, Umweltschutz oder Emanzipation) und begründen insofern ein auf die Gesamtgesellschaft orientiertes Vorgehen. Die aus den Lebenswelten entspringenden kulturellen Theorien müssen sich aus diesen Gründen also auch an das universalistische System anknüpfen. Sie sind dabei aber meist durch die Struktur der Organisation der Lebenswelt oder durch die aus der Benachteiligung von Gruppen in den Lebenswelten gespeiste Kritik der gesamtsystemischen Verhältnisse geprägt.

Die Kritik an den Verhältnissen im Gesamt- oder im Subsystem bringt nun eine „Opposition“ gegen diese Verhältnisse hervor, eine Kritik an der Vorstellung, alles könne vom Gesamtsystem gesteuert werden, eine Forderung nach „autonomen Entscheidungsstrukturen“ oder generell nach „Autonomie“. „Autonomie“ zielt so auf einen für das Gesamtsystem möglicherweise notwendigen, weil auf Effektivität und Rationalität zielenden Partikularismus, Opposition auf einen möglicherweise notwendigen, weil die aus bestimmter Perspektive „falsche“ Organisation des Systems oder Subsystems kritisierenden Universalismus ab. Dies macht „das System“ als „multikulturelle Gesellschaft“ zu einem völlig unübersichtlichen Gebilde, in dem die Berechtigungen bestimmter, auch gegeneinander aufgestellter Forderungen (wie in der Einleitung beschrieben) anerkannt werden können und müssen, und die so zu einer Paralyse gesellschaftlicher Aktivitäten führen können. Die Ziele und Zielsetzungen in der und für die Gesellschaft verschwinden im Wust der Problem. ■

Der zweite Teil folgt in Heft 2/95.

1 Diese Situation haben wir gegenwärtig in den vielen Konfliktfällen (auch weltweit), in denen die gemeinsame Grundlage der vorher gängigen universalistischen Weltanschauungen verlorengegangen ist.

2 „Früher“ gab es nämlich Entscheidungskriterien, die auf Zielen wie „gesellschaftlichem“, „technologischem“ oder „industriellem Fortschritt“ oder dem „Interesse der Arbeiterklasse“ basierten.

3 Als Vermittlungsmedium wird in der Ökonomie z. B. das Geld oder in der Sozialtheorie die „Kommunikation“ angesehen.

4 Vgl. z. B. Niklas Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1990, S. 32 ff.

5 Diese systemtheoretische Betrachtungsweise korrespondierte mit der sozialistischen Theorie und stand gegen eine Theorie der inneren Werte, wie sie seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Deutschland üblich war und spätestens mit der „Studentenbewegung“ der sechziger Jahre aufgelöst wurde; vgl. dazu meine Dissertation: „Beruf, Bildung, Entwicklung. Eine Untersuchung der Entwicklung der ‚Entwicklungstheorie‘ in der Perspektive einer internationalen Berufs- und Arbeitspädagogik“, IKO-Verlag, Frankfurt/Main 1994, hier insbesondere Kapitel 7.

6 Die Erhaltung der Ökonomie (in ihrer Leistungsfähigkeit, Machtverteilung oder ähnlichem) bedarf paradoxerweise ebenfalls einer Veränderung, nämlich einer technischen, bildungsmäßigen, ökonomischen Strukturveränderung und -entwicklung, denn sonst unterliegt sie (auch in der Rationalität der kapitalistischen oder sozialen Marktwirtschaft) der Systemkonkurrenz. Dieser Strukturentwicklung hatte sich die Große Koalition der sechziger Jahre verschrieben, auf ihrer Grundlage konnten sich die beiden konkurrierenden Blöcke der Konservativen und Progressiven zusammenfinden.

7 Daneben können auch andere Volkswirtschaften, also das „Ausland“, als Systemgrenze betrachtet werden (siehe z. B. die Diskussion um den „Industriestandort Deutschland“).

8 Sie können nur mittels eines erhöhten Arbeits- und Energieaufwandes zurückgewonnen werden, wobei „Energie“ ebenfalls nur als ein Äquivalent für gespeicherte „Arbeit“ anzusehen ist, weil mit ihrer Hilfe menschliche Arbeit durch maschinelle Vorgänge ersetzt werden kann.

9 Die Kosten werden „externalisiert“.

10 Sie lassen sich demgemäß nur begrenzt durch ökonomische Maßnahmen befriedigen.

11 Dies kann die Kosten zusätzlich erhöhen und bestimmte Maßnahmen unwirtschaftlich machen.

12 Sie werden aus ökonomischer Perspektive „Infrastruktur“ oder „Verkehrswege“ genannt.

13 Vgl. Robert Jungk, Der Atomstaat, Reinbek (Rohwolt) 1979.

14 Zu ihnen gehört auch die Männlich- und die Weiblichkeit, deren Zuschreibung(en) an konkrete Individuen mit festdefinierten Verhaltensweisen (insbesondere von Frauen) zunehmend als Diskriminierung und Unterdrückung empfunden wurde(n) und wird (werden).

15 Der Begriff „Theorie“ ist hier äußerst weit gefaßt. Als „Theorie“ wird so auch der theoretische Kontext einer Rechtfertigung der Behauptung, daß „Frauen“ zu manchen Dingen nicht fähig und in der Lage und deshalb von bestimmten Funktionen auszuschließen seien, angesehen.

16 Dies kann hier leider nicht näher ausgeführt werden.